

Scheffel auf der Karlsruher Jugendbühne

Lola Ervigs „Audifax und Hadumoth“ in Karlsruhe uraufgeführt

Die literarisch wie psychologisch gleich schwierige Aufgabe, ein neues Stück für die Jugendbühne zu schreiben, ist — um das vorwegzunehmen — von Lola Ervig vorbildlich gelöst worden. Konnte man nach der Lektüre des Manuskriptes anfangs noch Zweifel hegen, ob der Scheffels „Ekkehard“ entnommene, im Grunde also recht eigentlich epische und um tausend Jahre zurückliegende Stoff bei dem jugendlichen Publikum auch wirklich „ankomme“, so hat der über Erwarten glänzende Aufführungserfolg diese Bedenken ausnahmslos zerstreut. Mit feinem Gespür für das, was Kinder gemüt willig aufnimmt und was es ablehnt, hat die Verfasserin es ausgezeichnet verstanden, die rührend liebenswerte Geschichte von „Audifax und Hadumoth“ in eine ebenso kurzweilige wie heiter bewegte Handlung einzubetten. Wo es anging, hat sie die Dialoge teilweise wörtlich dem Original nachsprechen lassen, im übrigen jedoch einzelne Szenen zusammengelegt und für lediglich beschreibende Partien, wie die Hunnenschlacht oder Hadumoths Wanderung durch den Schwarzwald, die Gestalt des „Erzählers“ frei hinzugedichtet. Dabei bewahrte sie ein untrüglicher Sinn für die naive Kindesart davor, in einen literarisch „gehobenen“, im Grunde aber ungemäßen Ton zu verfallen. Vielmehr tat sie alles, um nicht nur der lustigen Person des Spazzo einige weitere komische Züge beizugeben, sondern auch sonst, wo immer möglich, ein frisches, humorvolles Leben pulsieren zu lassen. Um so gewichtiger hebt sich davon der tiefere Sinn des Ganzen ab, verkörpert in den beiden

Hirtenkindern, die zuletzt erfahren, daß innere Reichtümer unverbrüchlicher Liebe und Treue kostbarer sind als der so lange und gefahrvoll gesuchte Goldschatz. Und für diesen Eigenbesitz an charakterlichen Werten bleibt auch der fürstliche Lohn nicht aus, den Frau Hadwig am Ende der Prüfungen bereithält: Als Freie und herzlich Liebende dürfen sie gemeinsam ins Leben schreiten.

In sechs stimmungsdichten Bildern rollt diese historische Fabel vom Hohentwiel ab, von Wilfried Otto in einen landschaftlich originalschönen Bühnenrahmen gestellt. Und Alfonso Kloeble, wohl wissend, was er seiner stückeschreibenden Gattin schuldig ist, bot seinen ganzen regielichen Ehrgeiz auf, um durch eine so liebevoll wie mögliche Inszenierung den Erfolg von sich aus sicherzustellen. Hierbei durfte er sich vor allem auf die Träger der Titelrollen, Siegfried Fetscher und Hannelore Liedke, stützen — in ihrer echten Kindlichkeit zwei herzerfreuende Wesen. Nächst ihnen steht und fällt die Wirkung des Stückes mit der komischen Gestalt des Spazzo, wofür kein urwüchsigerer, dem weinfröhlichen Bramarbas mehr Fülle gebender Darsteller als Karl Mehner zu denken ist. Tatsächlich machte er sich denn auch, die hintergründige Moral des Stückes mehr als kompensierend, zum weidlich belachten Dreh- und Angelpunkt der Aufführung. Nach Kräften sekundierte ihm dabei Erika Grube, die lange Magd Friderun, und auf seine Art Helmut Kissel, ein in Maske und asiatisch wildem Gehaben täuschend echter Hunne. Rosemarie Kilian war eine liebevolle Herzogin, Ulrich

Goetsch ein würdiger Ekkehard und Elisabeth Funcke die hexenhaft unwirische Waldfrau. Zwischen den einzelnen Bildern sprach Friedrich Prüter in bekannter Meisterschaft die verbindenden Texte als „Erzähler“.

Nach diesem wohl gelungenen ersten Start im Badischen Staatstheater fällt es nicht schwer, einen gleichen Erfolg auch auf anderen Bühnen, zumindest den badischen, vorherzusagen. Ein Jugendstück, das neben der unterhaltensamen Wirkung ein gut Teil geschichtlicher Wissensvermittlung enthält, hätte es wirklich verdient. Zugleich wird es dazu anregen, Scheffels fraglos überdauernde und gültigste Dichtung, eben den „Ekkehard“, in der Hand des Lesers zu neuen Ehren kommen zu lassen.

-erge-